

2. Von einer „Pastoral der Weitergabe“ zur „Entdeckung des Evangeliums“ in den Lebenswirklichkeiten der Menschen

Der Pastoraltheologe Rainer Bucher spricht von einer „Pastoral der Entdeckung“: „Sie hofft auf die Entdeckbarkeit des Evangeliums aus der Perspektive des heutigen Lebens und auf die Erschließungskraft des Evangeliums für heutige Existenz. (...) Denn das Evangelium ist nichts, was wir haben, sondern etwas, das wir entdecken müssen“. Von daher buchstabiert Bucher die pastorale Grundaufgabe aller kirchlichen und pastoralen Orte, nämlich erfahrbar zu machen, „welche Entdeckungsqualität die großen und ehrwürdigen Begriffe der Glaubensstradition besitzen“.

Der Pastoraltheologe Matthias Sellmanns macht deutlich, dass „das Evangelium ... kein Besitz der Kirchen [ist], sondern die große These Gottes an die Welt. Jesus hat keinen Glauben gebracht, sondern den vorhandenen genutzt“. Diesen Glauben der Menschen, das Evangelium mitten unter ihnen in ihren Lebenssituationen und Lebensereignissen gilt es zu entdecken und in Verbindung mit unserer Tradition zu beschreiben.

3. Von der „Logik der Zugehörigkeit“ zur „Logik der Identität“

Der Theologe Eberhard Hausschildt hat sich mit der Veränderung der „Zugehörigkeitsgrammatik“ beschäftigt. Die alten pastoralen Selbstverständlichkeiten gelten nicht mehr: 1. Kirchenbindung meint die enge und kontinuierliche Einbindung in eine Gemeinschaft. 2. Die Sehnsucht nach Zugehörigkeit ist der entscheidende Motor. 3. Die Zugehörigkeit bewirkt die Übereinstimmung mit den Glaubensinhalten. Stattdessen bindet sich 1. die Mehrheit der Mitglieder an die Kirche ohne den Bedarf nach kirchlicher Gemeinschaft, vielmehr mit dem Interesse, an bestimmten Lebenswenden ein kirchliches Ritual zu feiern. 2. Kirchenbindung geschieht projekthaft, zeitlich befristet und thematisch motiviert. 3. Zugehörigkeit gibt es ohne Zustimmung zu wichtigen Glaubensinhalten („belonging without believing“).

Diese Veränderung motiviert Michael Schübler zur Suche nach einer „ereignisbasierten“ Pastoral, die von der kontinuierlichen Zugehörigkeit umstellt auf das Ereignis, in dem Gottes Gegenwart erfahren wird. Eine ereignisbasierte Pastoral nutzt Gelegenheiten und Anlässe, um Existenz und Evangelium miteinander in Beziehung zu bringen: die aktuelle gefährdete und gelingende Existenz und das „alte geronnene“ Evangelium, das für diese Existenz verflüssigt wird. „Ich schlage deshalb eine stärker situative, am jeweiligen Ereignis orientierte Pastoral vor. Situative Pastoral ist nicht an der dauerhaften Aktivierung von Menschen in eine Sozialform interessiert, sondern an der Ermöglichung eines pastoralen Ereignisses, also, mit Rainer Bucher, der Konfrontation von Evangelium und Existenz. Es geht weder um den Ort (Kirchenräume), noch um die Sozialform (Gemeinde), sondern um die Qualität des Geschehens, um das Ereignis“.

4. Von einer Pastoral des Erreichens zu einer Pastoral des Lernens

Matthias Sellmann hat uns bewusst gemacht, wie verräterisch die Rede vom Erreichen ist. Erreichen impliziert doch oft genug integrieren wollen. Erreichen ist selten zweckfrei und hat doch oft ein Bild davon, wie der andere sein müsste. In der missionarischen Kirche dreht sich die Blickrichtung um. Als Kirche wenden wir uns nicht den Menschen zu, um ihnen etwas zu bringen, sondern wir gehen in die Begegnung, um neu zu lernen: über die Menschen und ihr Leben, über ihren Glauben und über das Evangelium.

In der Begegnung machen wir Erfahrungen, die wir mit dem überlieferten Evangelium in Verbindung bringen und durch diese kreative Verbindung schreiben wir miteinander das Evangelium fort. Was es im Prozess „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten gestalten“ eigentlich zu gewinnen gibt, ist das Evangelium, nicht mehr und nicht weniger.

Auszug aus: Welche Kirche wollen wir werden, welche Kirche wollen wir sein? Geistliche Erneuerung und Pastorale Ausrichtung in der Kirche am Ort. Textgrundlage für die Phase 1 des Entwicklungsplans Pastoral, im Internet: www.kirche-am-ort.de ●

Blickwechsel heißt: Den Blick weiten

1. Über die Grenzen der Kirchengemeinde hinaus

Die Kirchengemeinde ist eine Organisation, damit Menschen dem Evangelium begegnen können und mit denen zusammentreffen, die vom Evangelium berührt sind. Sie ist ein wichtiger Ort für die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat, aber sie ist kein Selbstzweck.

Die organisatorischen Grenzen der Kirchengemeinde spielen für heutige Menschen eine immer geringere Rolle. Darauf müssen Kirchengemeinden reagieren und ihren Blick weiten. Dann geraten alle die in den Blick, die im Territorium der Kirchengemeinde oder deren weiterem Umfeld wohnen, egal ob sie zur Kirchengemeinde gehören oder nicht, und alle die, die in dieser Kirchengemeinde in einer bestimmten Lebensphase ein christliches Angebot suchen und natürlich alle die, die sich in der Kirchengemeinde beheimaten.

2. Über das kleinräumliche Territorium der Kirchengemeinde hinaus

Wenn der Blick über den Kirchturm hinaus auf die einzelnen Menschen und ihre Lebenswirklichkeiten gelenkt wird, dann gerät in den Blick, dass Leben heute viel geräumiger und mobiler ist, als es die Kirchengemeinde abbildet.

Der Lebensraum der Menschen heute und der Raum der Kirchengemeinde sind nicht mehr deckungsgleich, ja zunehmend driften sie ganz auseinander. Deshalb muss Kirche in größeren Räumen denken und in diesen größeren Räumen unterschiedliche Formen von Kirche anbieten. Nur dann können verschiedene Menschen verschieden Kirche leben, die einen in enger Verbundenheit, die anderen in loser, die einen mit dem Wunsch nach Heimat, die anderen als Reisende von Kirchenort zu Kirchenort, die einen mit dem Interesse an Auseinandersetzung, die anderen an Event.

3. Die anderen kirchlichen Sozialformen in den Blick nehmen und als pastorale Orte identifizieren

Es gibt schon lange viele kirchliche und pastorale Orte und es kommen weitere hinzu: Kirchengemeinden, Gemeinden für Katholiken anderer Muttersprache, Krankenhauseelsorge, Hochschuleelsorge, City-Pastoral, Schulpastoral, Orte des Zuhörens, Pilgerorte, Geistliche Zentren. Auch ein weltlicher Ort wie ein Vergnügungspark kann zu einem pastoralen Ort werden.

Sie alle sind potentiell Kirche bzw. können zu pastoralen Orten werden, zu Orten, an denen das Evangelium gelebt wird, wo es entdeckt werden kann oder neu gesucht wird. Sie alle können unterschiedliche Anlaufstellen, Gasträume oder Heimatorte für unterschiedliche Menschen sein. In der zukünftigen Kirche kommt es darauf an, unterschiedliche Orte in den Blick zu nehmen, und sie als kirchliche oder pastorale Orte zu profilieren und zu vernetzen.

Konkurrenzdenken ist dabei zu überwinden, stattdessen geht es um Schwerpunktsetzung und gegenseitige Ergänzung.

4. Über die Grenzen der Kirche hinaus mit Partnern zusammenarbeiten

In Zukunft kommt es darauf an, dass sich Kirche als Partnerin versteht und nach Partnern Ausschau hält. Dabei spielen nicht nur die zurückgehenden Ressourcen eine Rolle. Vielmehr liegt dem ein anderes Verständnis von Kirche und Welt zugrunde. Kirche ist keine Solistin im Einsatz um ein menschenwürdiges Leben und eine menschenwürdige Gesellschaft, sondern sie ist Mitspielerin. Sie kann ihre besonderen Kompetenzen einbringen und sich von anderen Kompetenzen bereichern lassen. In den vergangenen Jahren haben Kirchengemeinden und andere kirchliche Orte oft erlebt, dass die Stadt oder eine weltliche Einrichtung auf die Kirche zukam und um ihre Mitarbeit gebeten hatte. Die neue Messe in Stuttgart z.B. kam auf die Kirchen zu, ob sie nicht auf dem Messegelände eine Kapelle einrichten wollen. Solche Beispiele gibt es viele. →

Kirchliche Orte werden hellhörig, wo runde Tische gebildet werden, an denen sich Menschen für eine Verbesserung der Lebensqualität einsetzen, und setzen sich dazu, reden mit und bringen ihre Kompetenzen ein. Darüber hinaus sitzen an diesen „weltlichen“ runden Tischen oft Christen und Christinnen, die ohne Auftrag einer Kirchengemeinde oder kirch-

lichen Einrichtung, aber bewusst als Christen und Christinnen mitarbeiten. Dieses Engagement gilt es kirchlich genauso zu würdigen wie das kirchlich organisierte. Das christliche Ehrenamt in der Gesellschaft ist der Weltauftrag des Christen, von dem das Zweite Vatikanische Konzil spricht. ●

Blickwechsel heißt: Den Blick schärfen

1. Für die pluralen Lebenswirklichkeiten aller Menschen

Leben hat sich verändert. Das merkt jeder/e von uns. Es ist vielfältiger und selbstbestimmter geworden. Jeder lebt sein eigenes Leben, jeder lebt anders. Auch die sogenannten gesellschaftlichen Milieus zeigen diese Verschiedenheit.

Das so verschiedene Leben der Menschen heute geht uns als Kirche an. Denn es ist der Ort der Offenbarung Gottes. Gott wohnt bei den Menschen, Gott ereignet sich mitten in ihrem Leben.

Deshalb müssen wir den Blick schärfen für die Lebenswirklichkeiten der Menschen, für ihre Träume und Hoffnung, für ihr Leiden und Mühen, für ihre Liebe und ihr Glück.

Die Lebenswirklichkeiten der Menschen sind für uns von höchstem Interesse. Deshalb nutzen wir Studien und wissenschaftliche Erkenntnisse, um zu erfahren, wie Menschen heute leben, denken und empfinden. Dabei erfahren wir genauso viel über uns selber.

Deshalb brauchen wir die Begegnung. Konkrete Kontakte mit den anderen, den Fremden. Es geht nicht um eine Einbahnstraße. Es geht um wechselseitigen Austausch. Es geht aus der Perspektive der kirchlich Engagierten zunächst um Hören, Wahrnehmen, sich beschenken und manchmal auch sich etwas sagen lassen.

2. Für die Chancen und Risiken moderner Lebensführung und für die prekären Lebenslagen

Der geschärfte Blick ist ein „Weltblick“ ohne Vorbehalte. Es geht um vorbehaltlose Wahrnehmung, unter welchen Bedingungen Menschen heute leben dürfen und müssen. Weder ist das moderne Leben bloß voller Chancen noch ausschließlich voller Risiken. Ein realistischer Blick ist notwendig, der auch die eigene Lebensführung mit in den Blick nimmt.

In der jesuanischen Tradition gilt der geschärfte Blick besonders den Modernisierungsverlierern, den Menschen, deren Lebenssituation prekär ist und leider oft prekär bleibt. Sie tauchen in der Regel nicht in unseren Kirchengemeinden auf. Bis auf wenige Bettler am Straßenrand sind sie unsichtbar. Die Betriebsseelsorger erzählen zum Beispiel, dass es kaum möglich ist, mit Langzeitarbeitslosen in Kontakt zu kommen. Armut versteckt sich in unserer Gesellschaft.

Zunächst heißt es hellhörig und aufmerksam zu sein für die Geschichten der Not und Armut. Sie versteckt sich bisweilen auch in geordneten Verhältnissen, denn hinter den Kulissen von Wohlstand kann auch viel Not verborgen sein.

Dann geht es darum, sich selber wahrzunehmen, die eigenen Hürden und Ängste, die einen von der Not anderer fernhalten. Nur eine realistische Wahrnehmung der eigenen Widerstände und Ängste kann in die Begegnung führen. →

3. Für die gesellschaftlichen Veränderungen und ihre Auswirkungen auf Religion und Kirche

Wer die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse nicht kennt, läßt sich Fehler auf, die er/sie gar nicht getan hat. Wie viele Gemeinden arbeiten sich an ihrer Erfolglosigkeit ab, ohne zu realisieren, dass sie diese weitestgehend nicht verursacht haben. Die Zusammenhänge sind viel komplexer. Gesellschaftliche Veränderungsprozesse betreffen Kirche und Religion und prägen stark die kirchlichen Prozesse. Insofern sind Kenntnisse der gesellschaftlichen Veränderungen und ihrer Auswirkungen auf Religion und Kirche entlastend.

Gleichzeitig zeigen sich neue Chancen. Ein gewisser Anteil der Bevölkerung interessiert sich für religiöse Fragen und möchte sich mit Religionen auseinandersetzen. Eine anderer Teil sucht eine tragfähige Alltagsspiritualität oder eine rituelle Begleitung bei Lebensübergängen, wieder andere sind offen für religiöse Events.

Blickwechsel heißt: Die Blickrichtung ändern

1. Von der Orientierung an den Sozialformen zur Orientierung an den Aufgaben

Die Krise der Kirche birgt die Gefahr, sich als Kirche zu sehr mit sich selber zu beschäftigen. Es geht aber nicht um uns, sondern um unseren Auftrag.

Daher steht ein Blickwechsel an, der die grundlegenden Aufgaben der Kirche in der Fläche in den Mittelpunkt stellt. Weder die Gemeinde noch eine andere kirchliche Einrichtung ist um ihrer Selbst willen da.

4. Für die multikulturelle und multireligiöse Situation

Nebeneinander wohnen Christen und Nichtreligiöse, Christen und Muslime, Christen und Atheisten. Wir leben in einer Welt des sowohl als auch.

In dieser Situation geht es um einen Blickwechsel zu einem selbstbewussten Christsein ohne Minderwertigkeitsgefühl und ohne Überheblichkeit. Weder müssen wir unsere Religion verstecken noch dürfen wir sie über andere Konzepte des Glaubens und Lebens stellen.

Gerade der Dialog ist interessant. Was können wir von anderen lernen und was lernen sie von uns? Welchen blinden Fleck zeigt uns der Muslim, was lernen wir von dem, der nicht glaubt und trotzdem als guter Mensch lebt? ●

Vielmehr geht es darum, nach den zentralen Aufgaben der Kirche an den unterschiedlichen Orten zu fragen und dann die Sozialform den Aufgaben anzupassen. "In Zukunft folgen die Strukturen den Aufgaben" (Domkapitular Matthäus Karrer).

Die zentrale Frage heißt: Was ist unser Auftrag hier und jetzt? Welche Ressourcen haben wir dafür zur Verfügung? Was also tun wir und was lassen wir, weil wir es nicht tun können oder wollen? →